

Unter Bruchsals Straßen

Archäologische Untersuchungen nahe der Marienkirche

Die historisch bedeutsame Stadt Bruchsal liegt am Austritt des Saalbaches aus dem Kraichgauer Hügelland in die oberrheinische Tiefebene. Der Nordteil der mittelalterlichen und heutigen Stadt mit Marienkirche und bischöflicher Burg befindet sich auf einer flachen, in die Niederung ausgreifenden Geländezunge. Südöstlich schließt lange Zeit durch das versumpfte Saalbachbett getrennt die im Gelände ansteigende Siedlung um die Peterskirche an.

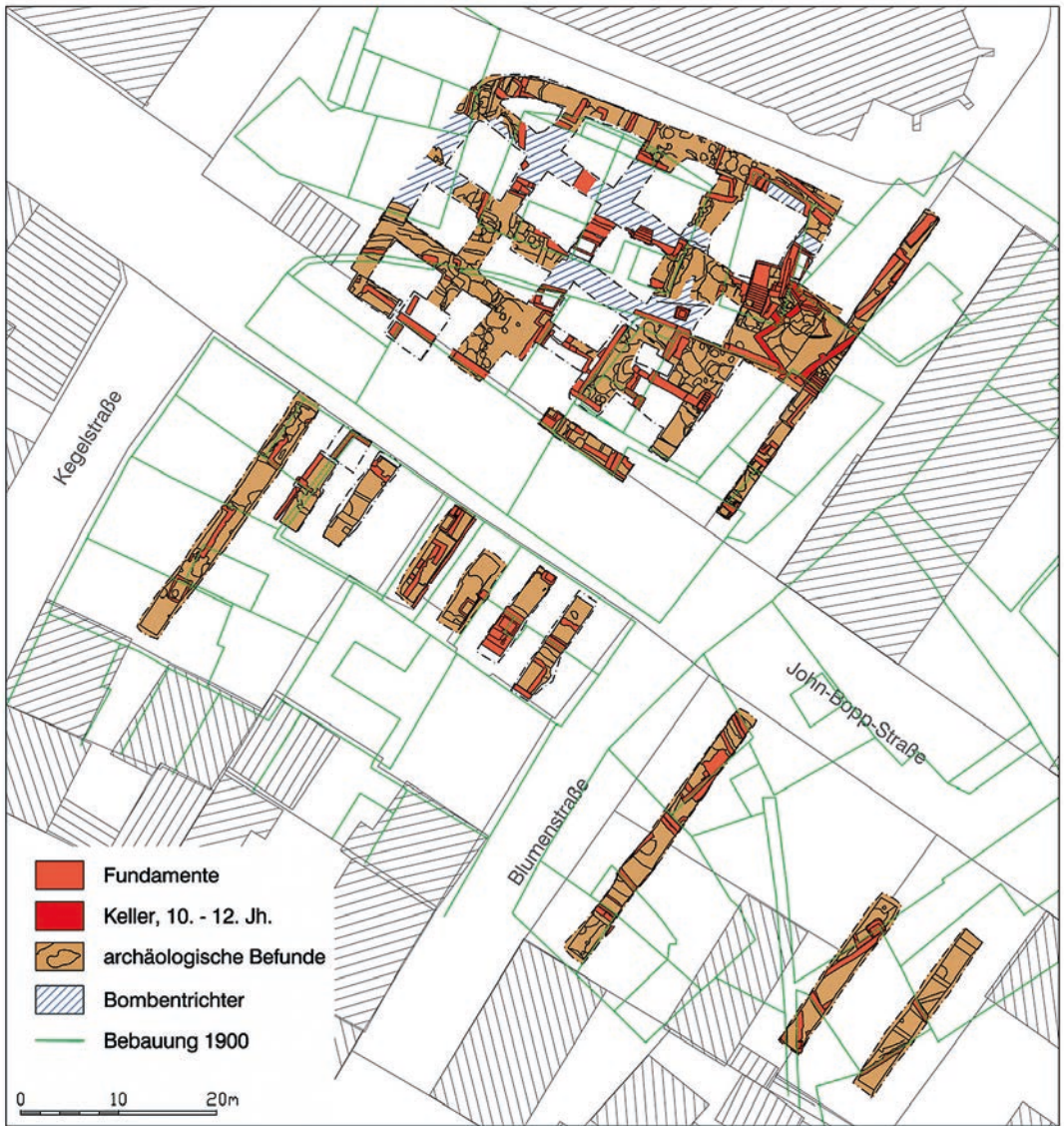
Entlang des Westrandes des Kraichgauer Hügellandes verlief eine unter dem römischen Kaiser Trajan etwa 100 n. Chr. angelegte römi-

sche Straße. Bruchsal befindet sich unweit dieser vermutlich auch im Mittelalter genutzten Verkehrsachse, die von Basel über Ladenburg nach Mainz führte. Die verkehrsgünstige Lage begünstigte im Mittelalter das Entstehen einer Markt- und Zollstelle in Bruchsal. Schriftliche Nachrichten hierfür liegen jedoch erst ab dem Spätmittelalter vor.

Der Ortsname Bruchsal wird erstmals im Jahre 976 n. Chr. in den Schriftquellen erwähnt. Im Ortsnamen selbst finden sich für das 10. Jahrhundert wichtige Hinweise auf die Entwicklung des Ortes. Die Bezeichnung „Bruch“ weist auf die Lage des Ortes am Rande der



Auf engem Raum sind in den Grabungsschnitten, den geplanten Fundamenten des Einkaufszentrums, zahlreiche hoch- und spätmittelalterliche Befunde anzutreffen



Grabungsplan und Gebäudegrundrisse der Bebauung des 19. und 18. Jahrhunderts

feuchten Rheinniederung hin. Der Namensteil „-sal“ bezieht sich auf einen steinernen Saal als Synonym für einen Königshof.

Aus einer erst im 13. Jahrhundert überlieferten Nachricht geht hervor, dass Bruchsal im 9. Jahrhundert zum Besitz der Abtei Weißenburg gehörte und Pech an das Kloster Weißenburg zu liefern hatte. Der Weißenburger Klosterbesitz wird im Umfeld der Peterskirche unterhalb der Kirche im Bereich des Kammerhofes vermutet. Neben den kirchli-

chen Gütern existierte in Bruchsal noch älterer Reichsbesitz. Vermutlich hatten die dem Reich gehörenden Besitzungen und Rechte im Bereich der Marienkirche und der bischöflichen Burg ihren Mittelpunkt.

DIE LETZTE BAULÜCKE DER INNENSTADT WIRD GESCHLOSSEN

Aktuell ist im Bereich des Alten Marktes zentrumsnahe ein Einkaufszentrum geplant.



Bruchsal, Blick von der Marien- zur Peterskirche den beiden Siedlungskernen des frühmittelalterlichen Bruchsals. Rechts im Bild das Ausgrabungsareal.

Mindestens 4500 m² der ehemaligen mittelalterlichen Altstadt Bruchsal werden dabei überbaut. Während der Planungsphase des Bauprojektes einigten sich die Denkmalpflege und der Bauträger auf eine Bebauung, die möglichst zerstörungsfrei auf Streifenfundamenten, Pfahlgründungen und einer den Untergrund abdeckenden Betonplatte gründete. Eine großflächige Untersuchung des seit dem 2. Weltkrieg unbebauten Areals war innerhalb der 6-monatigen Grabungskampagne unrealistisch. Die archäologische Untersuchung beschränkte sich auf die geplante Gebäudemententierung in etwa 1,5 m Tiefe.

Die beengten Verhältnisse innerhalb der Fundamentgräben erschwerten die Untersuchung archäologischer Schichten unter Bruchsal's Straßen. Vor allem die Profile entlang der Grabungsschnitte in einer Gesamtlänge von etwa 500 m gewährten Einblicke in die mittelalterliche Bebauung im Stadtzent-



Ausschachtung der Verfüllung eines Kellers des 14. Jahrhunderts, im Profil Schichtpakete der spätmittelalterlichen Besiedlung

rum. Zur Stabilisierung der geplanten Gebäudemententierung sind an den Gelenkstellen sich kreuzender Fundamentgräben Pfahlbohrungen vorgesehen, hier konnten tiefer reichende Untersuchungen durchgeführt werden.



Grabungssituation in einem geplanten Fahrstuhlschacht. Karolingische und hochmittelalterliche Gruben auf der Sohle der Ausschachtung. Im Profil spätmittelalterliche Laufhorizonte und Öfen.



Kellerabgang des ehemaligen Pfarrhauses. In die Außenwand eines Luftschuttkellers. eingeritzt das Datum 9. 2. 1944.

Detaillierte Aufschlüsse boten die Ausschachtungen der vorgesehenen Fahrstuhl- und Rolltreppenunterbauten des Einkaufszentrums.

SCHRIFTQUELLEN UND ARCHÄOLOGIE, BAUSTEINE DER STADTGESCHICHTE

Die Entwicklung des mittelalterlichen Bruchsal ist auch nach der Ausgrabung im Jahre 2008 immer noch unzureichend geklärt. Zur frühen Siedlungsgeschichte Bruchsal liegen nur spärliche Schriftquellen vor, umso mehr Bedeutung kommt der archäologischen Beobachtung zu. Durch die Kriege des 17. Jahrhunderts und einen verheerenden Bombenangriff im März 1945 wurden nicht nur Bruchsal Archivalbestände vernichtet auch die historische größtenteils dem 18. und 19. Jahrhundert entstammende Bebauung und die gesamte Innenstadt wurden zerstört. Die Nachkriegsbebauung orientierte sich weiterhin an den ehemaligen Grundstückseinteilungen. So lässt die Umsetzung älterer Bauzustände mittels verfügbarer Altpläne eine dichte Bebauung auf dem heute freien Platz südlich der Marienkirche erkennen.

KELLEREINGÄNGE, TREPPEN ZUR GESCHICHTE

Wenige Zentimeter unter dem heutigen Straßenniveau und unter der nach dem 2. Weltkrieg angelegten Pflasterung südlich der

Marienkirche traten bis in das 14. Jahrhundert zurückreichende Mauern und Schichten zu Tage. Immer wieder begegnete die archäologische Untersuchung den Spuren der heftigen Bombardierung Bruchsal. Einen bemerkens-



Fränkische Einzelbestattung aus dem 8.-9. Jahrhundert



Keramikgefäße, Becherkacheln eines Ofens und nuppenbesetzte Stangengläser in Fundlage (15./16. Jh.)

werten Einstieg in die Stadtgeschichte erlaubte der Kellereingang des ehemaligen Pfarrhauses in der früheren Pfarrstraße. Unter dem Kriegsschutt verborgen führte ein Treppenabgang hinab in einen großzügigen Gewölbekeller, der wegen des hoch anstehenden Grundwassers nur zu zwei Drittel in den Boden eingetieft worden war. Während des 2. Weltkrieges diente der massive Gewölberaum als Luftschutzkeller. Unter den Sandsteinplatten des im 18. Jahrhundert verlegten Kellerbodens fanden sich Abfallgruben des 13. Jahrhunderts. Diese Gruben waren in den Löslehmhaltigen Untergrund eingetieft, der wiederum kleinste Fragmente jungsteinzeitlicher Keramik barg. Die Funde

dürften erosionsbedingt von hangnahen etwa 5500 Jahre alten Siedlungen stammen.

Eine Reihe weiterer Kellerverfüllungen weist in die Zeit der Kriege des 17. Jahrhunderts. Wenig Zeit, genau zwei Stunden blieb den Bewohnern am 13. März 1676 das Nötigste mit zu nehmen und die Stadt zu verlassen. Französische Soldaten hatten den Befehl die Stadt niederzubrennen. Dem zeitgenössischen Bericht zufolge wurden an die 500 Gebäude samt der Marienkirche zerstört. Von diesem Brand zeugen charakteristische Kellerverfüllungen des 17. Jahrhunderts. Auf dem Kellerboden lagen die verkohlten Überreste abgebrannter Stockwerke und des Dachgebälks,



Keramikscherven nehmen den größten Anteil unter den Funden ein. 1: gelbtönige Ware (9./10. Jh.), 2: Leuchterfuß grautonige Ware (14. Jh.), 3: Tonpfeifenkopf (17. Jh.).



War der nächtliche und unbequeme Weg zur Latrine zu weit, wurde der Nachttopf gewählt

darüber folgte die Ziegelbedeckung der Dächer. Keramikscherben und Münzen ermöglichen eine Altersbestimmung der Kellerverfüllungen.

MEROWINGER UND KAROLINGER

Ältester Befund der Ausgrabung war eine römische Grube mit Keramikscherben des 2. Jahrhunderts n. Chr. Vermutlich befand sich im Bereich des alten Marktes eine römische Ansiedlung vielleicht ein Gutshof. Eine andere Abfallgrube enthielt merowingerzeitliche Keramikfragmente und weist auf eine Besiedlung des 5. bis 7. Jahrhunderts n. Chr. am Talausgang hin. Vielleicht gehörte das merowingerzeitliche Gräberfeld am Steinsberg im Bereich der Reserve zu dieser Siedlung. Interessanterweise zeichnen sich für die frühe Besiedlung Bruchsal mit zwei merowingerzeitlichen Gräberfeldern, zwei Siedlungskerne nördlich und südlich des Saalbaches ab.

Die Siedlungsaktivität der Karolingerzeit im 8./9. Jahrhundert erstreckt im Stadtzentrum bis zur Bischofsburg und endet bisherigen Beobachtungen zufolge am nördlichen Saalbachufer. Die Siedlung dürfte aus locker verstreut liegenden Hofanlagen bestanden haben. Eine während der Ausgrabungen freigelegte Bestattung des 8./9. Jahrhunderts gehörte vermutlich zu diesen Hofstellen.

ABFALLEBESITZUNG IM SPÄTMITTELALTER

Abfallgruben und Latrinen mit ihren fundreichen Verfüllungen, gehören zu den interessantesten Befunden der Bruchsaler Ausgrabung. Unbrauchbare Koch- und Essgeschirre, Glaswaren, Essenreste wurden in den Gruben, den hauseigenen „Mülleimern“ entsorgt.

Wie die hygienischen Verhältnisse im mittelalterlichen Bruchsal aussahen lässt sich anhand von Schriftquellen nicht mehr erschließen. Sicherlich entstanden durch eine unzureichende Abfall- und Abwasserversorgung im dicht besiedelten Stadtkern beträchtliche Probleme. Ohne geregelte Abwasserversorgung belasteten Gewerbebetriebe wie Schlachthäuser, Färbereien und Gerbereien, vor allem die anfallenden Fäkalien der Haushalte die Ökologie der Stadt. Straßen dienten als Auslauf für Schweine und Federvieh. Abfall wurde in der Regel auf die Straße geworfen, wo es vom Vieh vertilgt werden konnte. Mist und Gestank wurde auch im Mittelalter als Beeinträchtigung der Lebensqualität empfunden. Mit Verordnungen und Ratserlassen dürften die Stadtväter Bruchsal versucht haben, die Fäkalienentsorgung in geregelte Bahnen zu lenken. Zunächst reichten die Hinterhöfe und Gärten noch aus, um Abfall und Fäkalien in Erdgruben zu beseitigen. Im 16. Jahrhundert waren die Verhältnisse im Stadtkern bereits so



Fensterglas, Einfassung mit Spruchband und Fragment figürlich bemalten Fensterglases mit Kreuzigungsszene (17. Jh.)

beengt, dass die Gärten und Hinterhöfe überbaut wurden. Spätestens ab diesem Zeitpunkt könnte eine geregelte Abfallentsorgung angenommen werden. Durch Erweiterung der Stadtgrenzen konnte den engen Verhältnissen im Stadtkern entgegengewirkt und Gewerbebetriebe wie Gerbereien und Schlachthäuser mit ihren Viehställen in den Vorstädten angesiedelt werden.

KERAMIK

Den größten Teil des Fundmaterials der Ausgrabung stellen die Scherben zerbrochener Keramikgefäße. Überwiegend handelt es sich um einfache irdene Gebrauchskeramik. Die Keramik wurde aus einem, sicherlich im näheren Umkreis gewonnen mit feinem Sand gemagerten Ton auf der Drehscheibe geformt. Der Brennvorgang erfolgte bei 800 Grad, ab einem bestimmten Zeitpunkt wurde die Luftzufuhr unterbrochen, durch den entstehenden Schwelbrand erhielten die Gefäße ihre charakteristische grauweiße und schwarzgraue Färbung. Eine Wasserundurchlässigkeit der Gefäße war mit dem Brand nicht erreicht. Hierfür wurde später das Bleiglasurverfahren angewandt und auf der Innseite der Gefäße eine bleihaltige Glasschicht aufgeschmolzen. Wasserdicht und säurefest waren die Steinzeuggefäße, die ab dem 16. Jahrhundert als Trink- und Vorratsgefäße dienten. Bei Temperaturen von 1200 bis 1300 °C in den Töpferöfen gebrannt, ver-

sintert der ungemagerte Ton mit hohem Quarzanteil.

Die wachsenden Ansprüche an den Tafel Luxus und die Tischzier spiegelte sich in der Zusammensetzung der Gefäße und Speisen wider und führte zu einer Veränderung der Geschirrsätze. Der tägliche Getreidebrei, das Grundnahrungsmittel aller Stände bis in die Neuzeit, wurde aus Holz- und Tonschüsseln gelöffelt. Fleisch, Würste, Braten und Fisch lag auf großen Vorlegeplatten, von denen sich die Gäste bedienen konnten, besonders geschätzten Gästen legte der Gastgeber die Speisen vor. Das Fleisch wurde auf das Tellerbrot gelegt, Bratensaft wurde durch das Brot aufgesaugt und tropfte nicht auf die Tischdecke.

Mehrgängige Speisefolgen verlangten einen besonderen Geschirrsatz, um die Gaumenfreuden angemessen zu präsentieren. Im 16. Jahrhundert verdrängten farbig glasierte Keramikschüsseln und -teller in zunehmendem Maße die einfachen Holzgefäße.

KOCHEN IN KERAMIKGEFÄßEN

Um das offene Feuer auf dem Herd der Küche standen hohe, schlanke Henkelgefäße und nahmen die seitliche Wärmeabstrahlung auf. Russablagerungen auf der Außenseite der Gefäße, immer auf der dem Henkel gegenüberliegenden Seite weisen darauf hin. In den Töpfen köchelte bei schwacher Hitze Brei und Muse, die oft umgerührt werden mussten, um nicht anzubrennen.



Glasscherben von Bechern, Pokalen und Flaschen (17. Jh.)

Dreibeintöpfe wurden direkt über glühende Kohlen oder Holzscheite gestellt. Schmauchspuren finden sich immer an der Unterseite. In den Dreibeintöpfen wurde Suppen und Breie gekocht, während pfannenartige Gefäße zum Braten dienten. Die Schmorgefäße waren mit einem Rohrgriff versehen, in den ein hölzerner Stab gesteckt wurde. Fleisch wurde am Spieß langsam gegart, ein Fettfänger sammelte das abtropfende Fett, mit dem der Braten wieder begossen wurde. Bei ebenerdiger Feuerstelle konnte es leicht passieren, dass jemand „ins Fettnäpfchen“ trat. Siebgefäße waren besonders zur Verarbeitung von Milchprodukten geeignet. In das Käsesieb wurde geronnene Milch gegeben, der Inhalt gepresst und die Molke von Quark getrennt. Henkelgefäße ohne Schmauchspuren dienten als Vorratsgefäße.

GLÄSER UND FLASCHEN

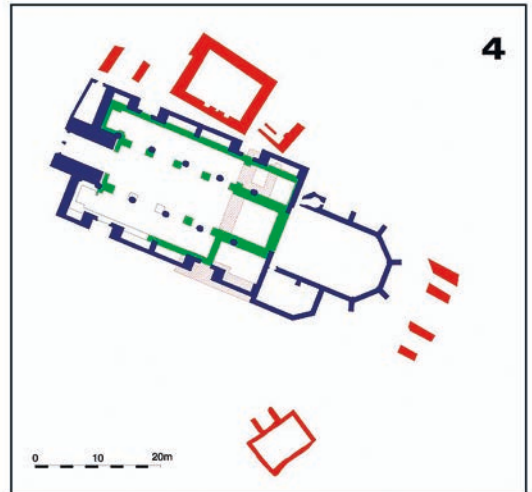
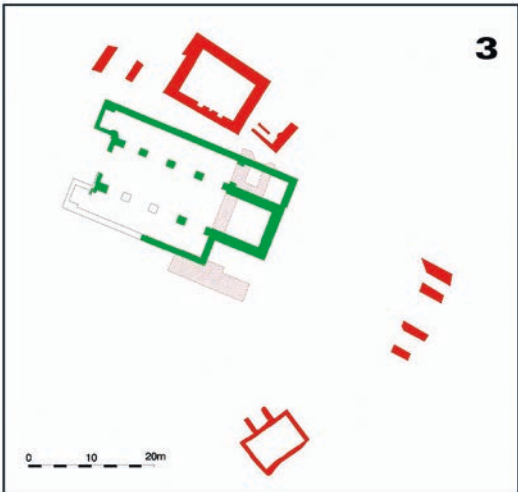
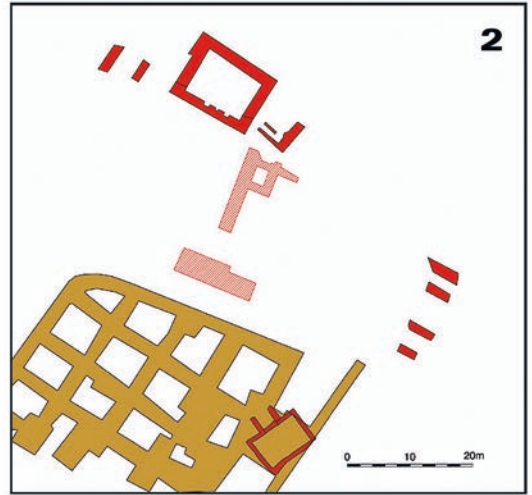
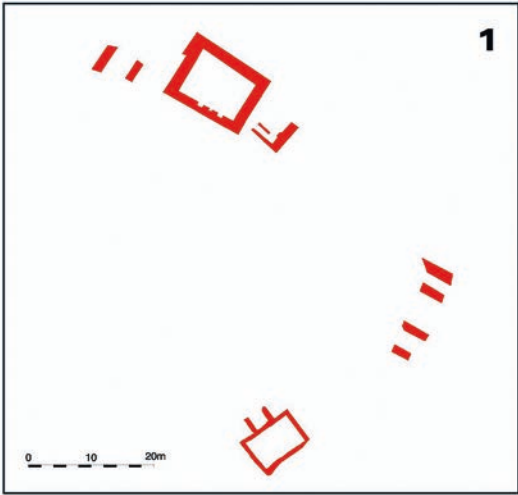
Das Repräsentationsbedürfnis der Oberschichten spiegelt sich nicht allein in der Ausstattung von Haus und Wohnung oder kostbarer Kleidung, sondern auch in aufwändiger Tafelzier wider. Einfache Becherformen und Flaschen gehörten gegen Ende des 14. Jahrhunderts zum geläufigen Gebrauchsgut der Städte. Qualitätvolle, reich verzierte Gläser konnten sich in größeren Mengen nur wenige sozial höher stehende leisten. Die Qualität zahlreicher Glasfragmente aus der Verfüllung von Abfallschächten weist auf den Haushalt wohlhabender Bruchsaler Bürgerhäuser. Die Präsentation von Pracht und Reichtum erregte das Staunen der Gäste und trug zum hohen Ansehen der Besitzer bei.



Bergung spätmittelalterlicher Becherkacheln aus der Verfüllung eines gemauerten Schachtes

Eine beliebte Verzierungs-technik des Mittelalters und der frühen Neuzeit war es, die Gläser mit aufgeschmolzenen Glastropfen (Nuppen) zu verziern. Nuppengläser waren das bessere Trinkgeschirr auf dem Tisch. Biergläser wurden fast ausnahmslos aus entfärbtem Glas geblasen, während bei den nuppenbesetzten Weingläsern die grüne Farbe beliebt war. Bier und Wein wurde im Mittelalter dem Wasser vorgezogen. Wasser stammte in den Städten aus Brunnen, die oft in der Nähe von Latrinengruben lagen. Der Geschmack des Wassers war oft mit üblem Geschmack behaftet, nicht selten sogar gesundheitsschädlich. Wein wurde im Spätmittelalter stark mit Wasser gemischt, nicht zuletzt um den großen Durst nach den scharf gewürzten und salzigen Speisen zu löschen.

Die heute gewohnte Flaschenform war im Mittelalter unbekannt. Zu den damaligen geläufigsten Flaschenformen gehörten doppelkonische oder gestauchte Flaschen. Sie wurden aus einer Glasblase mit Hilfe eines Modells hergestellt. Auf den Tafeln reicher Bürger und Patrizier fanden sich Platten und Teller aus Zinn und Silber, Objekte, die der Wiederverwertbarkeit des Metalls wegen in der



1: Dem Königshof zugeschrieben Fundamente, Keller und Gebäude (rot). 2: Lage des ottonischen Kellers im Ausgrabungsareal und undatierbare Fundamente unter der Marienkirche. 3: Grundriss der Basilika des 10. Jhs. (grün). 4: Grundriss der gotischen Marienkirche aus dem 15. Jh. (blau).

Alle Abbildungen: M. Thoma

Regel im archäologischen Fundmaterial fehlen.

„RAUCHSCHLÜRFEN“ UND „TABAKTRINKEN“

Tönerne Tabakspfeifen sind eine charakteristische Fundgattung des 17. Jahrhunderts. Im frühen 17. Jahrhundert häufig aus Holland oder den Niederlanden importiert, werden Pfeifen ab der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts in heimischer Produktion hergestellt. Die Pfeifen waren meist aus weißem Ton in einem Stück

geformt. Die fragilen Pfeifen wurden, wenn sie zerbrochen waren, von den Rauchern meist in die Hauslatrinen und Brunnen geworfen. Tabak fand auf seinem Weg nach Europa zunächst als Heilpflanze Verwendung. Für die europäische Lebensweise war es völlig ungewöhnlich, ein Mittel nicht über die Verdauungsorgane, sondern über die Lunge zu sich zu nehmen. Zur Verbreitung des zunächst als unmoralisch und unreinlich geltenden Pfeiferrauchens trugen zuerst Soldaten und Matrosen bei, bevor der Tabakgenuss in höheren Kreisen üblich wurde.

OFENKACHELN

Die Anlage von Raumheizungen lässt sich in der Regel nur mit den Resten von Kachelöfen erschließen. Die erhaltenen Bruchstücke belegen für Bruchsal eine Nutzung von Kachelöfen seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert bis an das Ende des 18. Jahrhunderts. Die ältesten Kacheln, die Becherkacheln wurden auf der schnell drehenden Töpferscheibe hergestellt. Die Becher wurden mit ihrer Öffnung nach außen in die Ofenwand eingefügt, vergrößerten deren Oberfläche und verbesserten die Wärmeabstrahlung. Mit der Aufwertung des Hausrates wurde auch der Kachelofen in die allgemein wachsende Schmuckfreude einbezogen. Die Öfen bestanden aus einem mit Blattkacheln belegten Feuerkasten und einem großen Oberbau aus Nischenkacheln. Nach oben schloss ein umlaufender Ring von spitz ausgezogenen Bekrönungskacheln die gesamte Konstruktion ab.

DER KÖNIGSHOF EINE GENERATIONEN WÄHRENDE SUCHE

Die Lage des Königshofes von Bruchsal war Gegenstand zahlreicher Überlegungen. Vermutet wurde er im Bereich der Peterskirche, im Zentrum der heutigen Stadt nahe der Frauenkirche oder bei der Bischofsburg. Letzteres konnte durch archäologische Grabungen ausgeschlossen werden. Nördlich und südlich der Frauenkirche wurden während nachkriegszeitlicher Baumaßnahmen Mauerzüge von teils beträchtlicher Stärke gefunden und dem Königshof zugerechnet. Unmittelbar nördlich der Kirche lag ein rechteckiges 13 m langes Gebäude, das aufgrund seiner 2 m starken Fundamentierung als Wehrbau gedeutet wurde. Weitere Fundamentreste fanden sich im



- Gruben 8./9. Jahrh.
- Keller 14. Jahrh.
- Keller 10./11. Jahrh.
- Keller 16./17. Jahrh.
- Keller 10./12. Jahrh.
- Keller, Fundamente 17./18. Jahrh.

Der ottonische Keller mit nördlichem Anbau, eingetieft in karolingische Gruben. Der Kellerraum wurde teils gestört durch Kellerzugänge des 14.–18. Jahrhunderts.

Bereich der Kirche und des heutigen Rathauses. Mangels Fundmaterial und dokumentierter Schichtenabfolgen ist die Zurechnung der Fundamente zum Königshof nicht belegbar.

Auch die Baugeschichte der Marienkirche lässt noch viele Fragen offen. Erstmals wird die Kirche 1268 als *ecclesia sancte Marie* erwähnt. Während der Wiederaufbauarbeiten der Frauenkirche zwischen 1952 und 1955 wurden zwei Vorgängeranlagen nachgewiesen. Zur älteren Phase gehört eine Basilika mit Chorturm, sie wird aufgrund von Analogien zu vergleichbaren Bauten in das 10. Jahrhundert datiert. Die Datierung und Zugehörigkeit der durch die Basilika überlagerten Gebäudefundamente bleibt bis heute ungeklärt.

Während der Untersuchungen im Vorfeld der geplanten Baumaßnahmen für das Einkaufszentrum, konnte unter der spätmittelalterlichen Aufschüttung einer Gasse ein etwa 8 x 5 m großer Kellerraum freigelegt werden. Die Datierung der Kellerverfüllung in das 10./11. Jahrhundert deutet ebenso wie die Ausrichtung der Kellermauern auf die erwähnten massiven Fundamente nördlich der Frauenkir-

che darauf hin, dass sich der Königshof tatsächlich im Bereich der Frauenkirche befinden haben könnte. Der Keller ist aus Kalksteinen errichtet die Mauern sind verputzt, Umbaumaßnahmen weisen auf eine längere Nutzungsphase hin. An der Westseite wurde der alte Zugang durch einen Anbau erweitert. Im Zentrum des Kellers fand sich in den Versturzschichten eingetieft ein Pfosten, der einen über dem mittlerweile baufälligen Kellerraum verlaufenden Boden gestützt haben dürfte. Unter der Kellersohle traten karolingische Gruben zu Tage, somit war der Keller in ein älteres Siedlungsareal des 8.–9. Jahrhunderts eingetieft worden. Es ist sowohl der Lage des Kellers unter einer spätmittelalterlichen Gasse, wie auch der gegenüber späterer Bebauung deutlich abweichenden Ausrichtung zu verdanken, dass der Befund erhalten blieb. Nördlich und südlich zerstörten spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Kellerzugänge den Kellerraum.

Der Kellerraum könnte der Lagerung von Vorräten zur Versorgung des königlichen Gefolges gedient haben. Sieben Herrscheraufenthalte lassen vermuten, der Königshof von Bruchsal war für die Aufnahme bedeutender Gefolge gerüstet. Die Aufenthalte konzentrieren sich auf die Regierungszeiten Otto II., Otto III. Heinrich II. und auf Heinrich IV. während des 10. und 11. Jahrhunderts. Der urkundlichen Erwähnung zufolge wurden vor allem die Herbstmonate für den Aufenthalt bevorzugt, vermutlich wurde dabei auch im nahen Lußhardtforst gejagt.

Der Bau der Bischofsburg im 12. Jahrhundert und die Errichtung der Marienkirche sind Zeugnisse einer schon im 8.–9. Jahrhundert beginnenden Entwicklung Bruchsal zur hochmittelalterlichen Stadt. Entscheidend für die Genese der späteren Stadt ist die Verschmelzung der beiden im Bereich der Peters- und Marienkirche gelegenen Siedlungskerne, die bis zum 10. Jahrhundert erfolgt sein musste als Bruchsal mit dem Königshof und mehreren Herrscheraufenthalten hervortrat. Den zahlreichen karolingerzeitlichen Befunden zufolge lag das Zentrum dieser Siedlung schon während des 8.–9. Jahrhunderts im Bereich der Marienkirche. Der Königshof dürfte innerhalb dieses Siedlungskerns gelegen haben, mög-

licherweise befindet sich unter der Marienkirche die Kirche des ottonischen Königshofes.

Die archäologischen Untersuchungen mitten im Stadtkern Bruchsal wurden von Presse und Bevölkerung mit regem Interesse verfolgt, durch die Stadt Bruchsal finanziert und in hervorragender Weise unterstützt. Allen Beteiligten sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Literaturhinweise

- E. Baumgartner, I. Krueger: Phoenix aus der Asche: Glas des Mittelalters. (Ausstellungskatalog Bonn/Basel) 1988.
- R. Brandl: Essen und Trinken im mittelalterlichen Nürnberg. In: Aus dem Wirtshaus zum Wilden Mann. Funde aus dem mittelalterlichen Nürnberg. Ausstellungskatalog Germanisches Nationalmuseum Nürnberg (1984) 22–28.
- F. Damminger: Die Merowingerzeit im südlichen Kraichgau und in den angrenzenden Landschaften. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 61 (Stuttgart 2002) 160–163.
- R. Franz: Der Kachelofen. Forsch. und Ber. des Kunsth. Inst. der Univ. Graz 1 (1981).
- K. Grewe (Hrsg.): Wasserversorgung und Entsorgung im Mittelalter. Die Wasserversorgung im Mittelalter, Die Geschichte der Wasserversorgung 4 (1991).
- U. Gross: Mittelalterliche Keramik zwischen Neckarmündung und Schwäbischer Alb, Forsch. u. Ber. Arch. MA 12 (1991).
- B. Herrmann (Hrsg.): Mensch und Umwelt im Mittelalter (1987).
- D. Lutz (Hrsg.): Vor dem großen Brand. Archäologie zu Füßen des Heidelberger Schlosses (Stuttgart 1992).
- H. Maurer in: Baden-Württemberg. Die deutschen Königspfalzen 3,1 (Göttingen 1998) 63–77.
- M. Schmaedecke: Tonpfeifen vom Schlossberg in Freiburg im Breisgau. Archäologische Nachrichten aus Baden 42, 1989, 27.

Anschrift des Autors:

Dr. Martin Thoma

Referat 115

Regierungspräsidium Stuttgart

Berliner Straße 12

73728 Esslingen am Neckar

mthoma15@yahoo.de